

Düsseldorf, Montag den 2. November 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 44.

Die Rose von Salerno.

Novelle von L. Storch.

(Fortsetzung.)

Der von sechs Maulthieren gezogene Wagen hielt am Hause des Grafen di Palumba zu Neapel und die Diener eilten, die unerwartete Ankunft des Marchese di Ghiberti und dessen Gemahlin anzufagen. Kaum hatte Donna Bianca vernommen, daß ihre Tochter sich mit im Wagen ihres Gemahls befände, als sie zitternd von ihrem bequemen Polsterstuhle emporfuhr und auf die Straße eilte. Don Flario begrüßte die Gräfin Schwiegermutter mit Anstand, geschmeichelt von der hohen Ehre, von ihr selbst vor der Thüre empfangen zu werden; doch sie entriß ihn diesem Wahne bald, indem sie mit der Bestürzung, welche sich deutlich genug in den Zügen ihres Gesichtes ausdrückte, rief: „Aber bei unserer Frau von Loreto, Ursina, was beginnst Du? Was willst Du schon in dem Hause Deiner Eltern? Dir eheliches Unglück holen für Dein Leben, und auch Deine arme Mutter unglücklich machen?“

„Verzeiht, verehrteste Mutter“ — nahm Don Flario das Wort — „ich halte nichts vom Aberglauben und habe Donna Ursina beredet, die Reise mit mir zu machen und sich bei Euch aufzubalten, so lange es ihr beliebt, weil sie viel vom Heimweh zu erdulden hat.“

„D wie thöricht habt Ihr gehandelt!“ — eiferte die alte Gräfin etwas unhöflich auf ihren Schwiegersohn hinein. „Ihr wollt Euch der Zeichen und Warnungen überheben, welche der Himmel uns armen blinden Menschen zu unserm Heile gegeben! Aber Gottlob! Euer großer Fehler läßt sich noch gut machen. Noch hat Ursina in ihrer Vaterstadt den Wagen nicht verlassen. Ich beschwöre Euch, denselben sogleich mit ihr umkehren und nach Salerno zurückgehen zu lassen.“

„Ei, Donna Bianca —“

„Nein, nein, ich dulde keine Widerrede. Ich verlange von Euch das Glück meines Kindes. Ihr müßt meinem Willen Folge leisten. Schon ohnedies habe ich mehrere sehr bedenkliche und mir vielen Kummer verursachende Zeichen und böse Omina, daß Ursina in der Ehe von schwerem Unglück bedroht wird. Ich will sie nicht mit Wissen und Willen noch vermehren.“

„Und welches sind denn die von Euch bemerkten bösen Vorzeichen, liebe Mutter?“ — fragte Ursina, sich aus ihrer Schwermuth reisend.

„Als Du in der Kapitale von Capri getraut warst, hing sich Deine jüngste Schwester an Deine Hand. Du liebtestest ihr, bliebst aber mit der Armspange an der Perlschnur an des Kindes Hals hängen. Du hast es nicht bemerkt, daß die Schnur zerriß und die Perlen auf dem Boden der Kirche zerstreut und zertraten wurden. Dein erster Schritt vom Altare hinweg war auf eine Perle, und Perlen bedeuten Thränen. Aber bei der heiligen Jungfrau von Loreto, Du weinst ja schon, als

wenn Dir das größte Unglück begegnet sey. Was fehlt Dir, mein Kind? Du bist ja ganz verändert. So heftig sah ich Dich noch nie weinen.“

„Es ist nichts, liebe Mutter. Fahrt nur fort. Ich bin so sehr gerührt.“

„Und als wir von der Hochzeit heimkehrten, da war in Deinem verschlossenen Zimmer Dein Bett eingedrückt! Ein schlimmes Zeichen. Doch ich plaudere und die Zeit verrinnt. Du darfst nicht länger in Neapel verweilen. Fort! fort! Ich dulde es nicht. Sonst erreichte Dich hier das Verderben.“

„Es wird mich auch dort zu finden wissen“ — sagte Ursina vor sich, doch war sie sehr bereitwillig, ihrer Mutter sogleich zu gehorchen, und es war sogar eine gewisse Freude in ihrem Wesen nicht zu verkennen.

Der Marchese wagte nicht, sich länger zu widersetzen und sagte: „So werdet Ihr doch wenigstens erlauben, daß meine Gemahlin zwei Tage bei einem meiner Freunde verweilen darf, während welcher ich Geschäfte beim Bizetönige habe.“

„Auch das nicht!“ — versetzte die Gräfin heftig. „Nicht aus dem Wagen darf sie in Neapel.“ Sie muß sogleich wieder fort. Wer weiß, welchen nachtheiligen Einfluß allein schon der Umstand auf ihr Glück hat, daß sie ihr Vaterhaus, ihre Vaterstadt gesehen. — Ich bitte, ich beschwöre Euch, Marchese, laßt sie sogleich nach Salerno zurückfahren, und tretet Ihr ein in unser Haus.“

„Nun, wie Donna Ursina will; ich habe nichts dagegen“ — sagte Don Flario ärgerlich.

„Ich gehorche dem Willen meiner guten besorgten Mutter“ — versetzte Ursina freudig; und nach einigen Minuten eilte der Wagen wieder zum Thore hinaus und Donna Ursina blickte sehnsüchtig die Straße nach Salerno entlang, und ihr unruhiger Geist ward zum blüheschnellen Adler, dem die bereits ermüdeten Maulthiere nicht zu folgen vermochten, so sehr sie auch ihr Führer auf das dringende und oft wiederholte Geheiß seiner Herrin zum raschesten Laufe antrieb.

Der schönste Sommerabend begann Land und Meer zu umschleiern, als der Wagen am Ballast des Statthalters hielt. Ursina war ohne Hülfe schnell heraus, und rief dem aus dem Hause kommenden Diener unvorsichtig hastig zu: „Wo ist Don Henriquez?“ — „Auf der Platte des großen Felsen“ — versetzte dieser, und die Dame eilte, statt ihren Weg in das Haus zu nehmen, dem Gestade des Meeres zu. In nicht allzugroßer Entfernung von der Stadt erhebt sich das Ufer in ungeheuern Felsenmassen, die in schwindelnder Höhe weit über das Meer hinausragen, welches tief unter ihnen hinweg das Gestein wegzuwaschen scheint, um das schon Jahrtausende betriebene Werk in Jahrtausenden zu vollenden, nämlich die Felsen zu untergraben und die stolzen Häupter derselben in seinen Schooß herabzustürzen. Ueber dem größten dieser Felsen war eine große ebene Platte gebreitet, und wo es die Natur hatte fehlen las-

fen, da hatte die Kunst nachgeholfen, und der Statthalter hatte keine Kosten gescheut, diesen herrlichen Platz bequem einzurichten und zu verzieren. In Stein gehauene Stufen führten in verschiedenen Bindungen hinauf, oben war der Platz geebnet und mit einer eisernen Brustwehr versehen; ein breites Zelt schützte vor den glühenden Sonnenstrahlen und Regen, und freundliche Sige luden zur Ruhe ein. Die Aussicht trug den Blick weit über die Spiegelfläche des Meeres bis nach Sicilien hinüber, dessen Felsenufer man als blaue Streifen erkannte; man sah Capri und Ischia, so wie nach Norden und Süden die Küsten Italiens.

Ursina schlich mit hochklopfendem Herzen die Stufen hinauf und bald stand sie hinter dem Spanier, welcher die Blicke in das allmählig vom Gespinnste der Dämmerung umflogene Meer gerichtet, stumm da saß, die Laute im Arme, durch deren Saiten allein die Abendluft zog, leise kaum vernehmbare Töne erweckend. Ursina vernahm sie; sie dächten ihr die fernen seltsamen Stimmen ihres Schicksals. Eine unennbare bange Sehnsucht zog mit ihnen in ihre Brust; ihr Auge füllte sich mit Thränen. Der Vollmond erhob sich aus den lichtgefärbten Wellen des Meeres, wie eine Fackel, roth und glanzlos; ein herrliches Schauspiel. Don Henriquez, in den Anblick desselben versunken, wehrte einem Seufzer nicht, der aus den Tiefen seines Lebens hervorquoll; aber ehe sich's Ursina versehen, hatte sie ihm nachgeseufzt. Verwirrt sprang der Spanier auf und rief: „Wie, Donna Ursina! seyd Ihr's selbst, oder sind meine Gedanken Zauberer, die, was meinen innern Augen vorschwebt, mir auch als flüchtigen Schatten vor die äußern führen? Nein, Ihr seyd kein Schatten; ich fühle Eure warme Hand in der meinigen. Welche gütige Schickung der Heiligen führt Euch schon heute nach Salerno zurück? Oder wäre Euch ein Unglück begegnet? Euer Gemahl!“

Sein Gesicht war in der größten Spannung, als er in der letzten Frage von Ursina mit den Worten unterbrochen wurde: „Er ist in Neapel und kehrt erst übermorgen zurück.“

„Ihr allein!“ — rief der Spanier wie von einem schnellen seltsamen Gedanken durchzuckt aus, und sein großes dunkles Auge glühete in unbeschreiblich trunkenen Seligkeit auf Ursina's Reizen, die vom rothen Widerschein des Mondes und Meeres noch zauberhafter auf ihn zu wirken schienen. Schon faßte er krampfhaft ihre Hand, schon wollte er sich ihr zu Füßen werfen, als sie, nicht ahnend, was in seiner Seele vorging, begann ihm eine kurze und naive Erzählung ihres seltsamen Schicksals zu machen. „Mein Gatte“ — schloß sie — „hat mir noch viele Grüße an Euch aufgetragen.“

Henriquez schüttelte, über sich selbst zürnend, mißbilligend den Kopf, und fragte dann mit wehmüthigem Lächeln: „Ihr liebt wohl Euern Gatten recht sehr? Er verdient's, er ist ein edler Mann.“

Ursina wandte sich ab und blickte nach dem Monde, der jetzt ungeheure zitternde Streiflichter über das Meer warf.

„Es that Euch wohl leid, Euch von ihm trennen zu müssen?“ — qualte sie der Grausame weiter.

Sie trat an die Brustwehr und blickte in die dumpf rauschende, dämmrig erhellte Tiefe hinab, wo die heraufstühenden Meereswellen am Fuße des Felsens brandeten. Ihr Gesicht glühte febrisch, und die lauen dufgeschwängerten Lüfte vermochten es nicht zu fühlen.

„Durch den Anblick des über dem Meere hängenden Mondes, des von ihm seltsam beleuchteten Felsens und des ruhigen dunkeln lichtgestreiften Meeres werde ich sehr lebhaft an eine Romanze erinnert, die Ihr ein Mal gesungen, Don Henriquez“ — sagte Ursina nach einigen Minuten bangen Schweigens halblaut und mit bebender Stimme. „Ich bitte Euch, singt diese Romanze.“

„Euer Begehrt macht mich schon glücklich.“ Und er sang mit Begleitung der Laute:

„Steht ein Schloß an Meeres Ufer,
Dessen Fuß die Welle feuchtet,
Nacht hat sich umhergelagert,
Alle Fenster sind erleuchtet.“

In dem Schlosse halten Hochzeit
Donna Sol und Don Fernand,
Sie erst sechzehn, er schon sechzig;
Aber er ist spanischer Grand.

Seht die Mondescheibe steigend
In den Schoos des Meeres bluten!
Schwebt von Afrika herüber
Nicht ein Schifflein durch die Fluthen?

Zweimal dem Gewühl entronnen,
Schon die Braut am Ufer stand,
Hat die sehnsüchtvollen Augen
Nach dem Meere starr gewandt.

Leise, wie ein mächtig Raubthier
Ist das Schiff herangeschwommen.
Leis in's Schloß ist aus dem Schiffe
Dann ein hoher Mann gekommen.

Hat sich zugesellt den Gästen,
Bis zwei Augen ihn erschaut. —
Und man sucht nach einer Stunde
Überall die schöne Braut.

Leise floh die mit dem Manne
Nach dem Schifflein in der Bucht.
Wie ein Vogel mit dem Raube
Stürzt es fort auf schneller Flucht.

Und der kühne Saracene
Küßt des Liebchens Mund und Wangen.
Die beglückte Andalusierin
Hält den Mauren fest umfangen.

Brauthaus ist das Meer; es steckt der
Mond die Hochzeitfackel an.
Wellen singen Hochzeitlieder,
Und zum Toros wird der Kahn.“

Die Töne verhallten! Ursina blickte noch immer schweigend in das Meer hinaus. Endlich sagte sie: — „Donna Sol war doch eine Verbrecherin an ihrem Gatten, an ihrer eigenen Seele. Sie liebt einen Mauren und wird ewig verdammt.“

„D Donna Ursina“ — erhob Henriquez seine Stimme mit hinreißendem Ausdruck — „was Ihr da sagt, kommt nicht aus Eurem schönen Herzen; das sind angelegene Dinge, düstre Pfaffenweisheit. Nicht der Glaube macht selig, nur die Liebe. Legt die Hand auf's Herz und fragt es, ob es mir nicht beistimmt.“

„So wäre Liebe höher als Glaube?“

„Die Liebe ist Alles, ist die Erhalterin des All. Der Glaube ist nur ein Surrogat der Liebe. Wer wahrhaft liebt, mit heiliger Blut liebt, der sey Christus oder Muhammeds Befenner, er trägt eine Welt voll Seligkeit schon hier in seiner Brust; glaubt Ihr, daß ihn die ewige Liebe einst um diese Seligkeit betrüge? Nicht doch! Diese Seligkeit ist ein Strahl der Sonne, die der Liebende schauen wird.“

„Aber spricht Ihr Donna Sol auch von der Schuld an ihrem Gatten frei?“ — fragte Ursina; ihre Stimme schwankte und versagte ihr fast, alle ihre Glieder zitterten.

„Vom Standpunkte der Alltagswelt aus: Nein! Von dem höhern der geistigen Welt: Ja! Unser Leben bedarf der Formen, aber die höher begabten Geister, die allein mit flammenlodernder, sturmesbrausender Leidenschaft zu lieben wissen, verschmähen diese Formen, verachten sie. Scheltet Ihr die Flamme eine Verbrecherin, wenn sie in wollüstiger Gier einherfährt und ihre starkernden Arme um Städte breitet, um sie zu verschlingen, oder die Welle, die wollustauschend sich über das Land stürzt, um es zu verwüsten? D es gibt nur ein Gefühl, dessen wonneüberschäumende Seligkeit jedes Wort der Beschreibung, und wär's das farbenglühendste, weit hinter sich läßt, es ist das Gefühl wildstürmischer leidenschaftlicher Liebe, die, alle menschlichen Schranken zerstörend, in sich selbst untergeht. Es gibt nur einen Augenblick, der des Lebens werth ist: der, wo man es im Genuße dieser Liebe verliert. Den Kelch leeren und sterben, das wiegt das ganze Leben auf.“

„Den Kelch leeren und sterben“ — flüsterte Ursina mit fieberbrennenden Lippen nach.

„Aber der Mensch soll die Flamme hüten“ — fuhr Henriquez ernster fort — „damit sie nicht in einer Stunde zerstöre, was er erst Jahre lang mühsam erbaut; er dämmt der Welle Berge entgegen; er soll auch Blut und Welle

in seiner Brust bändigten, und sich den Gesetzen beugen, die weise Vorsicht schrieb.“

„Nur diese Nacht auf dem Meere schaukeln, und dann —;“ — Ursina schwieg.

„Sterben vom Dufte einer Wunderblume berauscht“ — fuhr Henriquez fort.

„Welcher Wunderblume?“ — fragte sie

„Deiner, göttliche Rose von Salerno!“ — rief der Spanier, drückte einen Kuß auf ihre heißen Lippen und eilte mit beflügelter Hast die Felsenstiege hinab.

Die ganze Nacht hindurch kämpfte er einen furchtbaren Kampf, er duldete Höllenmartern, aber sein besseres Selbst ging doch als Sieger aus diesem Kampfe hervor. Der Morgen fand ihn noch wach auf dem Lager. Er vermied Ursina.

Ehe noch der Abend seine Dämmerflügel mit den schwarzen Flören der Nacht überkleidet hatte, kehrte Don Flario di Ghiberti auf schnellen Rossen in sein Haus zurück. Man sah ihn finstern Angesichts nach den Gemächern seiner Gattin schreiten. Don Henriquez ließ den Statthalter um einige Worte unter vier Augen bitten, und Don Flario befahl, den Hausfreund herbeizuführen.

„Ich ließ um ein Wort unter vier Augen bitten“ — sagte Don Henriquez verlegen, als er Donna Ursina auf den Stuhl ihres Gemahls gelehnt erblickte.

„Ey wißt Ihr nicht, daß Mann und Weib Ein Leib sind?“ — fragte der Marchese mürrisch. „Was Ihr mir auch zu sagen haben könnt: meine geliebte Gemahlin darf es hören. Was wünscht Ihr von mir?“ —

Befremdet von dem eignen kalten Tone, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, versetzte Don Henriquez: „Nichts als meine Entlassung, Herr Marchese. Lange genug habt Ihr mich vor den Häschern des Vizekönigs versteckt, ihre Wachsamkeit zu Land und Wasser hat sicherlich nachgelassen. Ich bitte Euch dringend, mich morgen nach Sicilien zurückkehren zu lassen, und unter einem dort hin Segeluden wird Niemand mich vermuthen.“

„Der Wille meines Gastes ist mir Gesetz“ — sagte Don Flario.

„Es scheint Euch nicht mehr in unserm Hause zu gefallen?“ — fügte Ursina mit fast thränenweicher Stimme hinzu, und hielt sich nur mit Mühe am Stuhle, indem Todtenblässe ihr Gesicht überzog.

„Ich würde mir nie ein andres Loos wünschen, als in diesem mir unvergesslichen Hause zu leben; aber ich muß fort, ich muß, heilige Pflichten rufen mich. Ehe noch der Morgen graut, muß Salerno sammt dem festen Lande hinter mir liegen.“

„Was ist's denn, das Euch so zur Eile treibt?“ — fragte der Statthalter. „Ihr wußtet doch vorgestern noch nichts von Eurer schnellen Abreise.“

„Fragt mich nicht. Laßt mich ziehen. Das Wort genüge Euch, daß ich den morgenden Tag nicht in Eurem Hause zubringen kann und darf.“

„Ich glaube den rechten Grund dieser Eile zu kennen“ — sagte Ghiberti mit einem bitteren Lächeln. „Ich habe ihn in Neapel erfahren.“

Don Henriquez machte eine unruhige Bewegung; Donna Ursina faßte wieder nach der Lehne des Stuhls und blickte ihren Gemahl mit furchtsamen Augen an.

„Ja, Eure sichtbare Unruhe bestätigt mir die Wahrheit dessen, was mir der Vizekönig gesagt“ — fuhr der Marchese fort. „Er hat mir versichert, daß der Flüchtling, dessen Bild er an der Küste verbreitet, kein geborner Spanier, sondern ein Franzose, daß er der Kommandeur der spanischen Flotte auf Sicilien, Maurice de Lede ist.“

Ursina stieß einen herzzerreißenden Schrei aus, und verhüllte ihr bleiches Gesicht. Der angeredete Gastfreund hatte aber in diesem Augenblick seine ganze Fassung wieder. Mit ruhiger Würde trat er einen Schritt näher und sagte mit fester Stimme: „Marchese di Ghiberti, man hat Euch die Wahrheit gesagt; ich bin Maurice de Lede, dessen Vater von Eurem Degen fiel; ich bin jener

Lede, der Euch aus Spanien, Italien und Frankreich vertrieb; denn ich hatte den Manen meines Vaters Rache gelobt; ich bin derselbe, der vor neun Monaten an diese Küste stieg, um Euch niederzustecken oder von Eurem Degen zu fallen. Wohlan, ich bin in Eurer Gewalt, thut mit mir, wie Euch beliebt.“

„Aber Ihr seyd auch derselbe, der mir in Spanien das Leben rettete. Ihr wußtet damals, wer ich war und gabt Euch einen falschen Namen, um mir die Beschämung zu ersparen, meinem Todfeinde das Leben zu verdanken. Ihr seyd auch mein Gastfreund, mein mir werth gewordener Gastfreund, und wenn Ihr Euch erst meine Hochachtung, so habt Ihr Euch nun meine Liebe erworben. Glaubt Ihr, der Italiener werde dem Franzosen an Großmuth nachstehen? Ihr seyd der Feind meines Vaterlandes, Ihr seyd mein Feind, aber ich liebe Euch, und ich werde Befehl geben, daß eine der größten und schnellsten Barken im Hafen bereit liege, Euch zu jeder Stunde nach Sicilien hinüber zu führen. Und so gern ich Euch noch länger in meinem Hause zu behalten wünschte, so sehe ich doch ein, daß Ihr nicht länger bleiben könnt, und Ihr werdet wohl thun, früh, sehr früh aufzubrechen, um den Spürhunden des Vizekönigs nicht in die Hände zu fallen, was mir weder um Euret noch um meinetwillen lieb wäre.“

„Gebt mir Eure Hand, Marchese Ghiberti,“ — fuhr der Marquis de Lede fort — „der Schatten meines Vaters ist gesühnt. Ich bin Euer Freund.“

„Und ich der Eure!“

Sie lagen einander an der Brust, und ihre Augen wurden feucht.

„Lebt wohl, Ihr theuern Menschen!“ — rief Lede und faßte die Hände der beiden Vermählten. Ursina wandte sich ab, um ihre Thränen zu verbergen. Der gerührte Franzose ging, um seine Abreise vorzubereiten, und noch einige Stunden Schlaf zu genießen.

Von den heftigsten sich widerstreitenden Gefühlen bewegt, zerrissen, hatte der Marquis de Lede kaum die Augen zu einem unruhigen Schlafe geschlossen, als er schon wieder aufgerüttelt wurde. Ein Knabe in schlechter Schiffertracht stand vor ihm, nur matt vom düstern Nachtlcht beleuchtet. „Herr“ — sagte er im schlechtesten Volksdialekt — „die Barke liegt segelfertig. Es fehlt allein an Euch. Ihr thut wohl, zu eilen.“

„Wer bist Du?“ — fragte der Schlaftrunkne.

„Nun wer sonst als der Schiffsjunge?“ Und damit half er den Marquis ankleiden.

„Junge, Du zitterst ja“ — sagte dieser.

„Es ist kalt“ — versetzte Jener, und trieb abermals zur Eile.

Benige Minuten darauf traten sie aus dem Schlosse und eilten dem Hafen zu. Da wandte de Lede sein Auge noch ein Mal dem prächtigen Gebäude zu, welches sich wie eine stolze Burg über alle andern Gebäude der Stadt erhob und vom ersten Strahl des Sommermorgens leicht angehaucht war, und rief mit schmerzbewegter Stimme laut in die frische Morgenluft hinaus: „Blühe, blühe noch lange, reizende Rose Salerno's. O daß es mir nicht vergönnt war, mich im süßen Dufte Deines Kelches zu berauschen. Ich vermochte Dich zu schätzen; der kalte Ghiberti vermag es nicht; mich hättest Du zum Gott entzückt, er bleibt, was er ist. Leb' wohl! leb' wohl! Die Rose muß ich lassen, aber der Dorn sitzt mir ewig im Herzen.“ Zu schmerzlicher Verzweiflung stürzte er davon; der Schiffsjunge war dicht an ihm.

„Was willst Du, Junge? Was horchst Du?“

„Ich glaubte, Ihr hättet mich gerufen.“

Sie gingen und erreichten schnell den Hafen.

„Der Wind ist günstig,“ — sagte der Junge, als sie in die Barke stiegen, die sogleich vom Lande stieß.

De Lede stand lange mit dem Gesichte nach dem reizenden Salerno gefehrt, über welchem der Morgen prächtig aufging. Die fernen Berge im Hintergrunde erglüheten, von Aurora's Fackel berührt, die Schatten der Nacht flohen wie schnell hinweg gerollte Schleier vom

Meere, über dessen gekräuselten Rücken die Barke gleich einem Seerogel dahin flog. Stumm und in sich gefehrt stand de Lede stets am Hintertheile des Schiffs, und seine Augen hingen an der Stadt, welche allmählig zu einem immer kleineren Fleck zusammenschrankte. Bald begann der Tag heiß auf das Meer und die Matrosen herabzubrennen; es fiel dem Marquis auf, daß die Leute trotz der zunehmenden Hitze mit angestregten Kräften arbeiteten, den Lauf des Schiffleins immer mehr zu beflügeln, obgleich ein zwar schwacher aber doch günstiger Wind in das einzige Segel blies, womit die Barke ausgerüstet war. Vorzüglich richtete sich seine Aufmerksamkeit auf den Schiffsjungen, welcher augenscheinlich seine geringen Kräfte an einer Ruderstange überbot, die er unablässig handhabte.

Als nun endlich die Sonne aus der Mittagslinie ihre brennenden Pfeile auf das kleine Fahrzeug herabschoß, und sich weder der Knabe noch die andern Schiffer Ruhe, ja kaum so viel Zeit gönnten, um einige Bissen Brod und einen Schluck Wasser zu sich zu nehmen, redete sie der Franzose verwundert an und sagte, da er nirgend eine Gefahr sähe, so möchten sie essen und trinken und Mittagsruhe halten, wie es auf den Schiffen gebräuchlich. Aber sie erwiderten kurz, das sey ihnen so befohlen, und fuhren in der Arbeit rüstig fort. Selbst von Müdigkeit befestigt, streckte sich de Lede unter einen Leinwandschirm auf ein dürftiges Lager und schloß über eine Stunde sanft, indem er von der lieblichen Rose Salerno's träumte. Plötzlich wurde er durch einen Schrei ermuntert. Noch von den Fesseln des Schlafes gehalten, hörte er nur mit halbem Ohr eine Stimme rufen: „Um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, spannt alle Kräfte an, sonst sind wir verloren. Ich seh' die Küste von Sicilien. Mit der Nacht müssen wir im Hafen von Palermo einlaufen. Sie dürfen uns nicht erreichen. Ihr erhaltet doppelte Belohnung. Faßt an, es gilt unser Leben!“

Der Marquis ermunterte sich ganz und sah, wie die Schiffer in der angestrengtesten Thätigkeit waren und der Schiffsjunge mehr als ein Mann arbeitete.

„Was ist das?“ — fragte er verwundert. „Wo zu diese verdächtige Eile? Wir erreichen Palermo zeitig genug. Ihr erschöpft eure Kräfte ganz vergeblich.“ —

Statt der Antwort deutete ein Schiffer mit der Hand nordwärts nach Salerno hinauf, und der Marquis gewahrte in der Entfernung von einigen Meilen ein Schiff, welches ganz dieselbe Linie verfolgte, die sie befahren hatten.

„Was ist's mit diesem Schiffe?“ — fragte Lede weiter. — „Es scheint mir eine der leichten Galeoten zu seyn, welche im Hafen von Salerno vor Anker lagen. So redet doch! Wißt Ihr, wen die Galeote fährt? Ist es vielleicht der Vizekönig selbst? Oder vermuthet Ihr seine Häsher darauf? Redet! Eure ängstlichen Gesichter sagen mir nichts Gutes. Ich will Wahrheit wissen. Redet!“

„Es ist die leichteste und schnellste Galeote, die ich kenne.“ — versetzte der angeredete Schiffer trocken — „und sie kann und darf weiter Niemand führen, als die Erzellenza, den Herrn Statthalter Marchese di Ghiberti.“

„Was wollte er hinter uns her? Und selbst wenn er's wäre, was hätten wir von ihm zu befürchten?“

„Du lügst!“ — rief jetzt der Schiffsjunge mit geller durchdringender Stimme dem Schiffer zu. „Es ist der Vizekönig, der uns verfolgt.“

„Der Vizekönig?“ — fragte Lede und sah den Knaben an, dessen Stimme ihm auffiel, denn so weiblich zart und in der reinen Sprache hatte er noch nicht geredet. — „Woher wüßte der Vizekönig —“

„Ihr seyd verrathen. Eilt! legt selbst Hand an, jener Galeote zu entgehen!“ — rief der Knabe, wiederum nicht mehr in dem gemeinen Volksdialekte, in welchem er zuvor gesprochen hatte. — „Ihr seyd verrathen.“ — freischte er, und packte die Ruderstange mit dem letzten Aufgebote aller Kräfte, augenscheinlich in einem Anfälle von Verzweiflung. Aber die lange schon gezwungene Natur gehorchte dem Willen nicht län-

ger, und ohnmächtig stürzte der Knabe zu des Marquis Füßen.

„Heiliger Joseph!“ — rief dieser erschrocken — „was soll ich von all diesem denken? Welche entsetzliche Ahnung erfüllt meine Seele mit Grausen!“ — und er riß dem Knaben die Schiffscappe ab, die glänzende Fülle schwarzer Locken ringelte sich hernieder, er riß ihm das Wamms auf, ein üppiger Busen wallte ihm entgegen.

„Barmherziger Gott! schrie er auf. „Wasser! Wasser!“ — und die Ohnmächtige mit dem schnell dargebrachten befeuchtend, sah er die schwarzbraune Schmutzfarbe schwinden, welche den Sonnenbrand der andern Gesichter täuschend nachgeahmt und ihm Urinas reizende Züge unkenntlich gemacht hatte.

Es dauerte einige Zeit, ehe es den eifrigen Bemühungen des bestürzten Mannes gelang, die Donna wieder ins Leben zu rufen; endlich öffnete sie ihr großes, schwarzes, bezauberndes Auge, dessen Blicke sein Herz mit einem unzerreißbaren Netze umspinnen hatten, und auch jetzt war es nur ein Blick des Danks und der zärtlichsten Liebe, den sie ihm zuwarf, aber dieser eine Blick schwur auch sogleich wieder den kaum beschwichtigten Sturm in seiner Seele herauf. Mit dem schmerzlichen süßen Bangen der Liebe wuchs die Verlegenheit in seiner Brust, wurde seine Bestürzung riesengroß. Er sah sich in die seltsamste Lage seines Lebens versetzt, und mit schnellem Blicke überblickte er die Schrecken derselben. Das reizende Weib seines großmüthigen Feindes, seines Wohlthäters, seines neuen Freundes, an dessen Achtung ihm Alles gelegen war, war als Flüchtling auf dem Schiffe; sollte er das Weib des Mannes entführen, mit welchem er erst gestern Abend einen innigen Freundschaftsbund geschlossen, das Weib des Mannes, der ihn fliehen hieß, als er seinen Todfeind in ihm erkannt hatte? Aber eben dieß Weib war die üppige Rose von Salerno, die Schönste aller Schönen, die je sein Kennerrauge erblickt, und dieses Auge war liebetrunken von ihren Reizen, sein Herz wallte ihr in unaussprechlich glühender Liebe entgegen, sie war der herrlich blühende Zubegriff all' seiner kühnsten Wünsche! Aber hatte er darum die mächtig aus seiner Brust hervor geloderten Flammen dieser Leidenschaft mit der fürchterlichsten Anstrengung gedämpft, hatte er darum seine Abreise von Salerno so beschleunigt, damit er nicht dennoch der schönsten aller Versuchungen endlich noch erliege? hatte er darum sich Gewalt angethan und sein Herz zerrissen, um nun doch noch zum Verräther an dem großmüthigen Feinde, an dem vertrauensvollen Freunde zu werden, zum ehrlosen Räuber seines Weibes? Aber wie? sollte er die reizende geliebte Frau, die ihn mit jenem götterfeligen Rausche der Leidenschaft liebte, den er ihr selbst mit brennenden Farben geschildert, die aus Liebe, aus höchster Liebe, die von nichts mehr weiß, als von sich selbst, die nichts weiter bedenkt, als ihre Seligkeit, ihm heimlich gefolgt war, sollte er sie zum Lohne für solche Anhänglichkeit, für solche Liebesglut, für solche Treue dem Jorne ihres Gatten ausliefern, der mit vollen Segeln das Meer durchschnitten, um auf ihn Jagd zu machen? Sollte er sagen: Hier ist Dein treuloses Weib? ich habe sie nicht entführt; sie ist mir heimlich gefolgt? — Welch ein Plan auch mit Sturmes Hast durch seinen Sinn stürzte, von Leidenschaft, Ehrliche und Ueberlegung hin und her getrieben, was er auch beschloß und verwarf: seine Ehre stand in jedem Falle auf dem Spiele; in jedem Falle erschien er als ein Ungeheuer, dort wegen verletzter Dankbarkeit, hier wegen verletzter Liebe, und strafbar war er, was er auch beginnen mochte.

(Schluß folgt.)

Unglücksfall. Am 25. Okt. hat sich zu Lehen der bedauernswürdige Vorfall ereignet, daß ein dreijähriges Kind auf der Viehweide verbrannte. Die Landleute machten, wie gewöhnlich in Herbst, kleine Feuer an, und da man nicht genug Holz dazu herbeigeschafft hatte, so ging die Magd nach welches zu holen. Während dieser Zeit ergriff die Flamme das Kind, und als die Magd den Brand löschen wollte, gab es seinen Geist auf.